



Markus Tiwald (Hg.)

Kein Jota wird vergehen

Das Gesetzesverständnis der Logienquelle vor dem Hintergrund frühjüdischer Theologie
(BWANT, 200)

Stuttgart: Kohlhammer 2012. 240 S. €49,90
ISBN 978-3-17-022504-6

Michael Hölscher (2015)

Der Band, der die Vorträge einer Essener Tagung von 2012 zugänglich macht, versteht Q als Dokument einer Übergangszeit: Irgendwann zwischen dem Auftreten des historischen Jesus und der Zeit, in dem sich die Konturen von rabbinisch geprägtem Judentum einerseits und frühem Christentum andererseits deutlicher abzeichneten, muss stattgefunden haben, was man in der Forschung häufig mit „the parting of the ways“ bezeichnet, die vollzogene Auseinanderentwicklung von (Früh-)Judentum und (Früh-)Christentum. Diese wichtige Übergangsphase besser zu verstehen, ist nicht nur für Bibelwissenschaftlerinnen und Bibelwissenschaftler als historische Fragestellung von Interesse, sondern möglicherweise auch für diejenigen, die heute im jüdisch-christlichen Dialog aktiv sind.

Dieser Band stellt mit Blick auf Q die Frage der Verortung im sozialen Kontext des Frühjudentums, nimmt Fragen von Kontinuitäten und Abgrenzungsstrategien gezielt für die Logienquelle in den Blick. Die Gliederung des Buches in drei Hauptteile spiegelt diesen Grundansatz wider: Die Beiträge von Günter Stemberger und Johann Maier nehmen im ersten Teil das „pluriforme Frühjudentum“ in den Blick. Ihre Überlegungen bilden die Grundlage für die Studien, die Markus Tiwald, Dieter T. Roth, Christoph Heil und Gertraud Harb im zweiten Teil vorlegen und die um die Frage nach der „Logienquelle in ihrem Verhältnis zum Frühjudentum“ kreisen. Der dritte Teil bietet dann mit Arbeiten von Aaron Scharf, Paul Foster und Ilaria L. E. Ramelli „Vorgeschichte“ und „Nachspiel“ zu den Teilen eins und zwei, er versucht anhand ausgewählter Beispiele, Q im historischen Kontext einzuordnen. Die Beiträge können nicht alle im Detail besprochen werden; daher werden neben den zwei judaistischen Beiträgen die Aufsätze von Tiwald und Heil vertiefend diskutiert, da sie eine derzeit laufende Debatte um die Stellung der Q-Gruppe zum zeitgenössischen Judentum spiegeln. Mit Rücksicht auf ein Interessensfeld des Rezensenten wird aus dem dritten Teil des Bandes exemplarisch der Beitrag von Paul Foster vorgestellt.

Günter Stemberger ordnet in seinem Beitrag „Pluriformität des Frühjudentums“ (23–34) Jesus durchaus ins Spektrum dessen ein, was im 1. Jh. n.Chr. im Rahmen jüdischer religiöser Praxis möglich und machbar war. Er geht v.a. den frühjüdischen Spuren derjenigen Themen nach, die auch im Neuen Testament Konflikte zwischen

Jesus und der jüdischen Elite provozieren, das sind also die halachischen Fragen nach der Konversion (bei Stemberger: „Die Grenzen Israels“), die Fragen von Ehe und Ehescheidung, von der Sabbat- und Verzehntungspraxis sowie die Frage der Reinheitsvorschriften. Wenngleich Stemberger für Jesus in der Art und Weise der Anwendung der Tora durchaus ein spezifisches Profil ausmacht, bestehe dies doch eher in der besonderen Kombination bestimmter Einzelaspekte, die – jeweils für sich genommen – „kaum aus dem Rahmen des damals Möglichen oder Üblichen“ (32) ausbrächen.

Johann Maier grenzt sein Textcorpus enger ein und wendet sich dem Thema „Torah und Normensysteme in den Qumranschriften“ (35–59) zu. Anhand zahlreicher Textbeispiele zeigt er auf, dass die Engführung von „Torah“ auf gesetzliche Bestimmungen des *Pentateuchs* vor dem Hintergrund des Textmaterials aus Qumran nicht durchzuhalten sei. Maier formuliert: „Allein die Tempelrolle (11Q19; 11Q20) belegt deutlich, dass es auch außerhalb des Pentateuchs Rechtsbestimmungen gab, die als Tora galten“ (46). Torot konnten – so Maier weiter – zudem von gruppenspezifischen Autoritäten jeweils neu erlassen werden. In diesem Licht erscheint für Tiwald (vgl. die Einleitung) auch Jesus in einem neuen Licht: „Jesus kam damit für die Q-Gemeinde wohl eine ähnliche Funktion zu wie dem Lehrer der Gerechtigkeit für die Qumraniten“ (12).

Markus Tiwald und Christoph Heil setzen sich im zweiten Hauptteil des Buches mit dem Gesetzesverständnis des Spruchevangeliums im Kontext des Frühjudentums auseinander und ordnen Q hier durchaus unterschiedlich ein. Während Tiwald sich in seiner Analyse von Q 13,34f. („Hat Gott sein Haus verlassen [vgl. Q 13,35]? Das Verhältnis der Logienquelle zum Frühjudentum“: 63–88) für die „Israelzentriertheit von Q“ (85) ausspricht, kommt Heil in seiner Analyse der Nachfolgeworte Q 9,57–60 („Nachfolge und Tora in Q 9,57–60“: 111–140) zu dem Ergebnis, dass für Q und den historischen Jesus – ähnlich der Zehnwochenapokalypse – eher eine „Randstellung innerhalb des Judentums“ (132) anzunehmen sei. Das Logion Q 16,17 sei dann der Versuch der Q-Redaktion, „die starke und natürliche Autorität Jesu hinsichtlich der Auslegung der Tora zu domestizieren“ (130). Für Tiwald hingegen ist Q von Beginn an innerhalb des Frühjudentums gut zu verorten, die Gruppe hinter Q habe sich noch nicht von anderen jüdischen Gruppen getrennt, weshalb er „die *loci classici*, die für einen Bruch der Logienquelle mit dem Judentum immer wieder heranzitiert werden, alternativ zu interpretieren“ (66) sucht. Besonders ausführlich geht er dem Konzept des gewaltsamen Prophetengeschicks nach, das der Q-Gruppe als Interpretament für ihre eigene Ablehnung dient. Aus Neh 9,26–33 und einigen weiteren frühjüdischen Texten „geht klar hervor, dass auch für Q 13,34f. kein *endgültiger* Beziehungsabbruch Gottes mit seinem Volk Israel intendiert ist“ (72). Die Kritik an den Gegnern in Q, also an „dieser Generation“ sowie den Pharisäern und Gesetzeslehrern, ist für Tiwald entweder literarischen Topoi geschuldet oder werde mit dem Begriff „innerjüdische Rivalitäten“ (82) treffend beschrieben.

Vor diesem Fragehorizont versucht auch Gertraud Harb, die in Q 11 kritisierte Verzehntungspraxis und die Frage nach der Reinheit von Gefäßen mit Blick auf das Gesetzesverständnis von Q auszuwerten („Die ersten beiden Weherufe gegen die Pharisäer in der Logienquelle [Q 11,42.39b.41]“: 141–162). Und Dieter T. Roth („The Words of Jesus and the Torah. A Consideration of the Role of Q 6,47–49“: 89–110) formuliert nach eingehender Analyse des Gleichnisses vom Hausbau (Q 6,47–49),

dass Q trotz einer deutlich betonten Autorität Jesu die Tora nicht vollumfänglich abgelehnt habe.

Im dritten Hauptteil des Bandes zeichnet Aaron Scharf („Tora und Tag YHWHs – Zu Mal 3,22–24“: 165–177) die Vorgeschichte zur Logienquelle exemplarisch anhand des Buches Maleachi nach. Bevor Ilaria L. E. Ramelli („Jesus, James the Just, a Gate and an Epigraph. Reflections on Josephus, Mara, the NT, Hegesippus, and Origen“: 203–229) den Bogen bis weit in die patristische Zeit spannt, bleibt Paul Foster („Matthew’s Use of ‚Jewish‘ Traditions from Q“: 180–201) im neutestamentlichen Textgelände und unterzieht das Matthäusevangelium einer eingehenden Analyse. Dabei geht er insbesondere dem Gesetzesverständnis, der Stellung zur Synagoge und der Bewertung der Heiden nach, zunächst für die Logienquelle, schließlich auch für das Matthäusevangelium. Foster vermutet, dass das Matthäusevangelium nicht mehr in enger Verbindung mit einer jüdischen Synagogengemeinde gestanden habe. Nicht sicher zu sagen sei, ob nicht einige seiner Gemeindemitglieder noch gesetzesobservant lebten, gerade in Hinblick auf Sabbatpraxis, Speisevorschriften und Beschneidung. Für Q äußert er die vorsichtige Tendenz, dass dieser Text noch etwas stärker in der jüdischen Tradition verwurzelt zu sein scheint. Matthäus schließlich lehne die jüdischen Züge von Q nicht grundsätzlich ab, *kombiniere* sie vielmehr mit anderem Traditionsgut. Beides sei dem ersten Evangelisten wichtig. Eine eindeutige Einordnung des Matthäusevangeliums nimmt Foster somit nicht vor. Vielmehr spricht er von einem „dialectic relationship between the traditions his movement valued and their commission to take the ethic of Jesus’ message of love to all the nations“ (199) sowie von „dialectic tension“ (199). Eine ausführliche und mit Sekundärliteratur angereicherte Einleitung von Markus Tiwald („„Eher aber vergehen Himmel und Erde ...‘ Einleitung zum Tagungsband“: 9–20), die alle Beiträge vorstellt und in das Gesamtkonzept des Buches einordnet, findet sich zu Beginn, ein Stellenregister (231–238) hilft den Leserinnen und Lesern bei der quellentextorientierten Erschließung des Werkes.

Der Band zeigt anschaulich, dass die Rückschlüsse vom jeweiligen Text auf den Kontext stark von der Einschätzung der Lesenden abhängen. In welchem Fall harsche Kritik an bestimmten Gruppen und Schärfe im Tonfall auf narrativer Ebene für wirkliche soziologische Brüche innerhalb der Gruppen hinter dem Text steht, ist wohl schwer zu sagen. Es könnte auch einfach rhetorische Strategie dahinter stecken, die dann – möglicherweise – sogar für eine enge Beziehung zur kritisierten Gruppe spräche. Dieser Band möchte sich nicht damit zufrieden geben, solche Fragen als schlicht unbeantwortbar abzustempeln. Indem der Herausgeber die einzelnen Beiträge – und damit auch die Texte, die sie jeweils untersuchen – in einen größeren Zusammenhang einordnet, wird bei den Leserinnen und Lesern der Blick für die größeren Entwicklungen geschult, die sich fraglos beobachten lassen, wenngleich die Bewertung einzelner Schriften, in diesem Fall besonders der Logienquelle, auch nicht immer eindeutig ausfallen mag.

Zitierweise Michael Hölscher. Rezension zu: *Markus Tiwald (Hg.). Kein Jota wird vergehen. Stuttgart 2012*
in: bbs 5.2015 http://www.biblische-buecherschau.de/2015/Tiwald_Jota.pdf